

Ulrich Lüke

# Der Mensch – das betende Tier

*Über den bio-theologischen Zusammenhang von Tier und Mensch*

**Ist der Mensch auch nur ein Tier?  
Oder unterscheidet sich der Mensch  
grundlegend vom Tier? Keine dieser  
Fragen lässt sich mit einem eindeutigen  
Ja beantworten. Das Animalische im  
Menschen nährt das Humane und das  
Humane das Animalische.**

● Das Erfolgsprogramm der Naturwissenschaften ist ein reduktionistisches Programm. Wenn ein Objekt wegen seiner Komplexität nicht oder zumindest nicht voll erfassbar ist, wird es auf seine konstitutiven Komponenten reduziert, die sich einer Verständnismöglichkeit zumindest nicht vollständig entziehen. An vorderster Stelle ist der Mensch selbst ein solch unerfassbar-komplexes Objekt – und das, obwohl wir nur zu ihm zwei Zugänge besitzen, den naturwissenschaftlich objektiven einer Extrospektion und den subjektiven einer Introspektion. Nichts ist selbstverständlich, außer dass man sich selbst nicht verständlich ist. Der Reduktionist geht das Problem so an:

Der Mensch ist nichts als ein besonderer Primat, Primaten sind nichts als eine spezielle Gruppe der Säuger, Säuger sind nichts als spezielle Wirbeltiere etc. So nach und nach verflüchtigt sich der Mensch auf dem Weg der Rekonstruktion seiner Phylogenese ins Tier. Oder man sagt:

Der Mensch ist nichts als ein komplexes Organismensystem, Organe sind nichts als komplexe Verbindungen von Gewebetypen, Gewebe sind Verbindungen spezieller Zelltypen, zu den Zelltypen zählen die Keimzellen, deren Verbindung den Embryo konstituiert, Zellen sind nichts als Organellsysteme etc. Hier verflüchtigt sich der Mensch auf dem Weg seiner ontogenetischen Rekonstruktion am Ende in biochemische Prozesse. Julian Huxley hat diese in der Naturwissenschaft nicht unübliche Vorgehensweise als »Nothing-else-buttery« gebrandmarkt. Und Konrad Lorenz hat es nicht weniger schön als »Nichts-anderes-Alserei« übersetzt.<sup>1</sup>

## Mensch und Tier – nicht anders oder ganz anders?

● Die auf naturwissenschaftliche Alleinvertretungsansprüche pochenden Missionare eines umfassenden Reduktionismus scheinen zu befürchten, wenn nicht die absolute Unterschiedlosigkeit zwischen Tier und Mensch auf allen Ebenen nachgewiesen sei, könne der Mensch doch noch zur »Ehre der Altäre« erhoben in ein biologisch nicht verifizierbares Jenseits entschweben.



Diejenigen, die sich um eine strikte Abgrenzung zwischen Tier und Mensch bemühen und immer neue trennscharfe Kriterien beizubringen versuchen, scheinen von der Sorge umgetrieben, es könne sie möglicherweise nicht geben, und alles liefe auf ein evolutives Kontinuum ohne klare und eindeutige Übergänge hinaus. Sie scheinen zu befürchten, wenn sich kein klares Differenz-Kriterium finden lasse, dann werde der Mensch eingeebnet und fände sein Massengrab bei den Tieren. Dem Programm der »Nichts-anderes-Alserei« ist dann – zumeist von Geisteswissenschaftlern initiiert und verfolgt – das Programm einer »Ganz-anderes-Alserei« gegenübergetreten. Niemand sonst als der Mensch denke, spreche, nutze und fertige Werkzeuge, kenne

Probehandeln im Vorstellungsraum etc. Es ist keine Frage, dass der Mensch in all diesen Disziplinen weit mehr leistet als selbst seine nächsten Verwandten im Tierreich, die höheren Primaten. Aber trennscharfe Alleinstellungsmerkmale sind diese Kriterien allesamt nicht.

Aber vielleicht ist eine Haltung, die nur die Sicht von außen (Extrospektion) zulässt, nicht objektiv, sondern nur objektivistisch, und eine Haltung, die nur die Sicht von innen (Introspektion) gelten lässt, nicht subjektiv, sondern nur subjektivistisch. Mir schien das Gegeneinander von »Nichts-anderes-Alserei« und »Ganz-anderes-Alserei« an einem Brecht-Gedicht und seinem Contra-Gedicht von Küng ganz gut zum Ausdruck zu kommen:

**Bertold Brecht**  
**Gegen Verführung**

Laßt euch nicht verführen!  
Es gibt keine Wiederkehr.  
Der Tag steht in den Türen;  
Ihr könnt schon Nachtwind spüren:  
Es kommt kein Morgen mehr.

Laßt euch nicht betrügen!  
Das Leben wenig ist.  
Schlüpft es in schnellen Zügen!  
Es wird euch nicht genügen  
Wenn ihr es lassen müßt!

Laßt euch nicht vertrösten!  
Ihr habt nicht zu viel Zeit!  
Laßt Moder den Erlösten!  
Das Leben ist am größten:  
Es steht nicht mehr bereit.

Laßt euch nicht verführen  
Zu Fron und Ausgezehr!  
Was kann euch Angst noch rühren?  
Ihr sterbt mit allen Tieren  
Und es kommt nichts nachher.

**Hans Küng**  
**Gegen Verführung**

Laßt euch nicht verführen!  
Es gibt eine Wiederkehr.  
Der Tag steht in den Türen;  
Ihr könnt schon Nachtwind spüren:  
Es kommt ein Morgen mehr.

Laßt euch nicht betrügen!  
Das Leben wenig ist.  
Schlüpft nicht in schnellen Zügen!  
Es wird euch nicht genügen  
Wenn ihr es lassen müßt!

Laßt euch nicht vertrösten!  
Ihr habt nicht zu viel Zeit!  
Faßt Moder die Erlösten?  
Das Leben ist am größten:  
Es steht noch mehr bereit.

Laßt euch nicht verführen  
Zu Fron und Ausgezehr!  
Was kann euch Angst noch rühren?  
Ihr sterbt nicht mit den Tieren  
Es kommt kein Nichts nachher.



Mit sieben winzigen Änderungen hat Küng dem Brechtschen Gedicht ein anderes Weltbild gegenübergestellt, und doch greifen beide zu kurz. Ja, Moder erfasst auch die Erlösten – eben so wie die, die sich für unerlöst oder gar unerlösbar halten. Ja, wir sterben mit den Tieren! Und es kommt allenfalls für unsere Materie, die in andere biotische und abiotische Kontexte implementiert wird, so etwas wie Wiederkehr. Gleichwohl glauben wir ChristInnen, es kommt ein

### »Wir sterben mit den Tieren«

Mehr nachher! Dass dieses Mehr an Leben aber nur den Menschen betrifft und die übrige nicht-menschliche Schöpfung ausklammert, erscheint den meisten schöpfungssensiblen TheologInnen höchst fraglich.

Der immerhin mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Mitbegründer der biologischen Verhaltensforschung Konrad Lorenz wurde nach einem Vortrag kritisch befragt, wieso er sich einbilde, einen Gockel verstehen zu können. Lorenz antwortete lakonisch: Weil ich selber einer bin. Man kann nun den Vorwurf erheben, das sei Anthropomorphismus pur. Aber selbstverständlich war sich Lorenz dieser Gefahr bewusst.

Andererseits gibt es für den Verhaltensbiologen schon erhebliche Unterschiede, wenn er

### »Unterschiede im Verhalten«

das Verhalten eines Hundes, eines Huhns oder einer Heuschrecke wissenschaftlich nachvollziehen soll. Das Lebewesen mit dem vergleichsweise eingeschränktesten Verhaltensinventar, die Heuschrecke, ist ihm durch »Empathieübungen« am wenigsten zugänglich. Und das Lebewesen mit dem komplexesten Verhaltensinventar, der Hund nämlich, ist ihm gefühlsmäßig am nächsten.

## Verbindungen zwischen Mensch und Tier

● Wir machen zwar einen großen Fehler, wenn wir menschliche Interpretationsmuster auf Tiere, und seien es auch die uns evolutiv am nächsten stehenden, z. B. Schimpansen, Bonobos, Gorillas oder Orang-Utans, übertragen; denn wir beschreiben, interpretieren und verstehen Tiere immer nur als menschliche BeobachterInnen und müssen also vermutlich mit einem unhintergehbaren anthropomorphen Restbestand rechnen.

Gleichwohl beschreiben wir das Verhalten oder die Situation eines Menschen sehr treffend und intersubjektiv besonders gut nachvollziehbar, wenn wir zu Analogien aus dem Tierreich

### »arbeiten wie ein Pferd«

greifen: Der ist ein armer Hund, die arbeitet wie ein Pferd, der spricht mit gespaltener Zunge, das ist ein Gockel, die ist eine Ziege oder zickig, der ist ein Platzhirsch etc. Und auch Zustände, die wir aus der Introspektion kennen, vermögen wir mit Analogien aus dem Tierreich, in diesem Fall sogar frei konstruierten zu beschreiben, z. B. den inneren Schweinehund überwinden.

Was also verbindet uns Menschen mit den Tieren? Zwischen der reduktionistischen »Nichts-anderes-Alserei« und der »produktionistischen« »Ganz-anderes-Alserei« kann uns ein chinesisches Sprichwort hindurchführen: »Es steckt keineswegs aller Mensch im Tier, wohl aber alles Tier im Menschen.« Eine Bestimmung, die das Tier zum bloßen »terminus ad quem«, zum Endpunkt für den Menschen macht, ist demnach genauso falsch wie eine, die das Tier zum bloßen »terminus a quo«, zum Ausgangspunkt für den Menschen macht.



Die zahllosen Fakten, die Mensch und Tier unlösbar miteinander verbinden, sind z. B. anatomisch-morphologischer Art, embryologischer, biochemischer, serologischer, parasitologischer und ethologischer Art.<sup>2</sup>

Der universale genetische Code verbindet uns mit den Tieren. Dieser Code mit den vier Buchstaben des Bioalphabets (Guanin, Cytosin, Adenin, Thymin), eingebaut in die Doppelhelix,

### »unlösbar miteinander verbunden«

enthält den Bauplan nahezu aller Lebewesen und legt fest, wie der Genotyp in den Phänotyp umgesetzt wird. Die schon optisch dem Menschen zweifellos nächsten Verwandten im Tierreich, der Schimpanse, der Bonobo, der Gorilla und der Orang-Utan, haben diese Erbinformation auf 24, der Mensch dagegen auf 23 Chromosomenpaaren angeordnet.<sup>3</sup> Aber dieser universale genetische Code verbindet uns nicht nur mit dem Reich der Tiere sondern auch mit dem Reich der Pflanzen. Es gibt also eine Kontinuität nicht nur des Animalischen, sondern des gesamten Biotischen.

Die evolutive Kontinuität und Kohärenz von über 3 Mio. Jahren verbindet uns mit tierhaften Primatenformen und die von 5-8 Mio. Jahren mit den anderen Säugern. Sie wird durch Stammbäume modellhaft zum Ausdruck gebracht und durch die biologische Taxonomie (Einordnung von Lebewesen in ein biologisches System) begrifflich gefasst. Die Verwandtschaft, die sich aus dieser evolutiven Kontinuität und Kohärenz ergibt, findet auch in der Möglichkeit von Tierexperimenten für die Humanmedizin oder von Organspenden zwischen Tier und Mensch (Xenotransplantation) ihren Niederschlag.

Aus der Beleuchtungstechnik kennen wir den Spot, die punktgenaue strahlungsintensive Ausleuchtung eines Gegenstandes. Die scharfe

wissenschaftliche Fokussierung einer Fragestellung ist wie ein solcher Spot. Sie produziert unweigerlich einen Schlagschatten, der umso tiefer erscheint, je heller der Spot ist. Wer nur auf das so genannte unterscheidend Menschliche einblendet, muss sich nicht wundern, dass er das animalisch Menschliche ausblendet. Wer nur auf das animalisch Menschliche einblendet, hat das Mehr-als-Animalische ausgeblendet. Das jeweils andere versinkt im Schlagschatten.

Auch ein weiteres beleuchtungstechnisches Requisite kann der Klärung unseres Sachverhalts dienen: Der Dimmer. Der Übergang zwischen Tier und Mensch ist nicht vergleichbar mit dem eindeutigen Ein und Aus einer Stellung am Lichtschalter. Es erinnert eher an einen Dimmer, der die stufenlose Verdunklung und Erhellung ermöglicht. Aber die Elektrizität, sprich der durchgängige Lebensfunke, ist immer die Bedingung

### »animalisch Menschliches und Mehr-als-Animalisches«

jeder relativen Verdunklung und Erhellung. Von dem Zwielficht aus, in dem der Mensch steht, lassen sich unendlich viele weitere Verdunklungsstufen finden und aufsuchen. Der Mensch hat es unzählige Male durchexerziert, als Mensch im schlechtesten Sinne tierisch zu sein.

Von diesem Zwielficht aus lassen sich aber auch unendlich viele weitere Stufen der Erhellung finden und aufsuchen. Der Mensch hat auch im Guten unzählige Male das Exempel gegeben, im besten Sinne über das nur Menschlichallzumenschliche weit hinaus zu wachsen.

Erich Fried hat diesen Zusammenhang von Identität und Differenz zwischen Tier und Mensch sehr schön in einem allerdings etwas depressiv anmutenden Gedicht (links) auf den Punkt gebracht. Ich möchte es (rechts) ein wenig ergänzen:



Definition	Definition
Ein Hund	Ein Hund
der stirbt	der stirbt
und der weiß	und der weiß
daß er stirbt	und sagen kann
wie ein Hund	dass er stirbt wie ein Hund
und der sagen	und der hofft
kann	obwohl er weiß'
dass er weiß	und sagen kann
dass er stirbt	dass er stirbt wie
wie ein Hund	ein Hund
ist ein Mensch.	ist ein Mensch.

Zum Menschen gehört es demnach, nicht nur animalisch zu sein, sondern auch um das Animalische zu wissen und im Wissen darum ohne Loslösung aus dem Animalischen zur Transzendierung des Animalischen fähig sein.

### Religiosität als Kriterium des Menschseins

● Vielleicht darf man – im Wissen um die Grenzen jeglicher Analogie – Identität und Differenz zwischen Tier und Mensch mit einem Bild verdeutlichen. Der Mensch ist einem Baum vergleichbar, der aus dem Erdreich heraus- und in den Luftraum hinein- und der Sonne entgegen wächst. Wie der Baum die Erde, so verlässt der Mensch seine biologische Herkunft nie; sie ist die Bedingung der Möglichkeit seines Menschseins und seines Mehr-als-nur-Tier-Seins. Andererseits wird aber auch das, was beim Baum in der Erde steckt, von dem genährt, was nicht in der Erde steckt. Es gibt nämlich nicht nur den Wassertransport von unten nach oben, sondern auch den Assimilattransport in beide Richtungen, also auch von oben nach unten. Die Teile des Baumes in der Erde, die Wurzeln, wachsen,

weil sie von den Teilen des Baumes außerhalb der Erde, von Stamm, Ästen, Zweigen und vor allem von den Blättern, als den Orten der Photosynthese, genährt werden. Übertragen auf den Menschen heißt das: In dem einen und selben Menschen nährt, sofern man beides überhaupt trennen kann, das (eher) Animalische das (eher) Humane und das (eher) Humane das (eher) Animalische.

Die streng biologische Beschreibung stößt auf dem Weg der Rekonstruktion der menschlichen Phylogenese (Stammesgeschichte) und Homination (Menschwerdung) auf Aspekte einer Humanisation, die nicht mehr hinreichend und ausschließlich biologisch beschrieben werden können, ohne dass das Wesen aufhörte, ein biologisches Wesen zu sein. Ohne dass die Biologie untätig werden müsste, muss die Theologie tätig werden, weil das biologisch Beschreibbare eine Schubkraft ins notwendig auch theologisch zu Beschreibende entwickelt.

Ein markanter Punkt dieser Entwicklung ist das Auftreten der Patrophagie, eines rituell ausgestalteten Endokanibalismus beim Homo erectus vor weit mehr als 300.000 Jahren. Dieser Endokanibalismus diente nicht primär der Ernährung der Sippe durch Verzehr anderer, verstorbener Mitglieder der Sippe, sondern war

#### »rein biologisch nicht hinreichend beschreibbar«

eher ein Akt der Hochachtung und Verehrung. Homo erectus versuchte offenbar die Kräfte und Begabungen eines Verstorbenen dadurch für die hinterbliebene Horde zu bewahren, dass er z. B. Teile des Gehirns dieses Verstorbenen verspeiste und die Schädel aufbewahrte.

Ein weiterer markanter Punkt ist das rein biologisch nicht hinreichend beschreibbare Auftreten von differenziert ausgestalteten Bestat-



tungsriten, die sich spätestens beim Homo sapiens neanderthalensis finden und mehr als 170.000 Jahre zurückreichen. Hier finden sich z.B. Grabbeigaben (Schmuck, Nahrungsmittel, Heilmittel) sowie intentionale Schädelsetzungen und Bärenkulte. Und noch weiter in Richtung einer theologischen Deutungsbedürftigkeit gehen die vollplastischen Darstellungen (Venus von Willendorf) und Höhlenmalereien in altpaläolithischen Kultstätten (z.B. Altamira, Lascaux etc.).<sup>4</sup>

Weniger stellt daher fest: »Religiosität gilt bei der anthropologischen Spurensuche als ein zentrales Kriterium des Menschseins. Als unfertiges Wesen bemüht sich der Mensch, seine Welt denkend zu begreifen und auszudeuten. Er schreibt seiner Existenz, seiner Umwelt Sinn zu und ist unablässig auf der Suche nach Bestätigung dieser sinnstiftenden Strukturen. Das religiöse Denken geht über die biologische Grundausstattung des Menschen weit hinaus und ist Teil der symbolisch-kulturellen Eigenwelt, auf die unsere anthropogene Existenz gründet.«<sup>5</sup>

Und zugleich treibt nicht nur die Wurzel Stamm und Blätter hervor, sondern die Blätter ernähren auch die Wurzel. In diesem Sinne könnte man die pointierte Formulierung von Ali-

ster Hardy bemühen: »Der Mensch ist das betende Tier.«<sup>6</sup> Der Hominide, der die ihm zugemutete Welt des Fragmentarischen in einen ganzheitlichen Deutungskontext zu stellen versucht, der damit einen Himmel über die Erde spannt, der wird zum Menschen. Dieser Hominide entfaltet einen umfassenden Sinnkontext, ein transzendentes Koordinatensystem, um seinen eigenen Ort, um Stand und Halt in der Welt zu finden. Und der greift, ohne das Animalische hinter sich zu lassen, über das Animalische hinaus. Je mehr er von der Erde zu begreifen trachtet, desto mehr Himmel braucht er.

Die Theologie löst in der Beschreibung des Menschen die Biologie nicht ab, sie wird aber spätestens da zur notwendigen Ergänzung, wo sich die Biologie mit der Erfindung immer neuer Selektions- und Adaptationsstories an den Rand ihrer naturwissenschaftlichen Glaubwürdigkeit begibt.

Die theologische Beschreibung des Menschen ist nicht die Fortsetzung der biologischen mit etwas anderen Mitteln, wohl aber drängt die Biologie, wo sie den Menschen adäquat und nicht reduktionistisch zu beschreiben versucht, über sich hinaus in einen theologischen Deutungskontext. Wo der Primate zu beten beginnt, kommt er als Mensch zur Welt.

<sup>1</sup> Konrad Lorenz, *Der Abbau des Menschlichen*, München 1983, 197.

<sup>2</sup> Vgl. Erich Steitz, *Die Evolution des Menschen*, Stuttgart <sup>3</sup>1993, 1-13.

<sup>3</sup> Ebd., 77.

<sup>4</sup> Vgl. Ulrich Lüke, *Mensch – Natur – Gott. Naturwissenschaftliche Beiträge und theologische Erträge*, Münster 2002, 122ff.

<sup>5</sup> Gerd-Christian Weniger, *Projekt Menschwerdung. Streifzüge durch die Entwicklungsgeschichte des Menschen*, Heidelberg/Berlin 2003, 82.

<sup>6</sup> Alister Hardy, *Der Mensch – das betende Tier. Religiosität als Faktor der Evolution*, Stuttgart 1979.